

Rezensionen

Arndt Ahlers-Niemann/Edeltrud Freitag-Becker (Hg.)

Netzwerke – Begegnungen auf Zeit: Zwischen Uns und Ich

EHP – Verlag Andreas Kohlhage,
Bergisch-Gladbach 2011, 208 Seiten,
38,00 Euro, ISBN 978-3-89797-073-1

Wenn sich Beratungsexpert/inn/en mit Netzwerken beschäftigt, dann ist dies auch ein Anzeichen dafür, dass Netzwerke eine gesellschaftlich anerkannte Sozialform und zugleich Quelle von subjektiven und sozialen Unsicherheits-, Ungewissheits- und Diversitätserfahrungen sind. So setzt der Sammelband einen Kontrapunkt zu den überwiegend anzutreffenden Publikationen, die die Klärung von Strukturen, Organisationsweisen und der spezifischen Rationalität von Netzwerken im Visier haben. Stattdessen setzen die Autor/inn/en des Bandes mehr oder weniger eng an der Erfahrungswirklichkeit derjenigen an, die in Netzwerken handeln und/oder selbst am Aufbau von Netzwerken beteiligt sind. Dabei wird kein Anspruch auf systematische Begründung und empirische Entfaltung der netzwerkspezifischen Erfahrungswirklichkeit(en) erhoben. Vielmehr wird die Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit der Beiträge betont, deren Hintergründe „von persönlicher Geschichte bis zu philosophischer Betrachtung, von mythischen Zugängen bis hin zu politischen Verstrickungen“ reichen und in dieser Weise „Erlebtes, Konkretes und Reflektiertes mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, subjektiven Erfahrungen und persönlicher Netzwerkkompetenz“ verbinden (S. 18).

So finden verschiedenste Netzwerke im Sammelband Berücksichtigung: Der „Kölner Klüngel“ (Frank Überall), persönliche (Frauen-)Netzwerke (Verena Bruchhagen), politische Kommunikation im Internet (Antje Schrupp), Berater/innen-Netzwerke im Bereich der Unternehmensentwicklung

(Edeltrud Freitag-Becker), Netzwerke von Führungskräften im Krankenhaus (Beatrice Conrad), Netzwerkbildungen im Zusammenhang mit Mentoring und Übergangsmanagement (Barbara Baumann), Netzwerkbeziehungen als Formen der Community-Bildung (Ulrich Beumer) sowie die Netzwerke von Führungskräften im Bereich der Berufsbildung (Arndt Ahlers-Niemann/Kate Dempsey). Sechs der elf Beiträge orientieren sich an zum Teil nur fallspezifisch nachvollziehbaren Differenzenerfahrungen, die das Handeln in Netzwerken rahmen und begleiten: „Feste und lose Kopplung“, „Vertrauen und Kontrolle“, „Kooperation und Korruption“, „Differenz und Diversität“, „Mainstream und Nische“, „Mentoring und Networking“. Darüber hinaus werden zum einen die psychodynamische, angstabwehrende Funktion von Netzwerkbeziehungen, zum anderen der verführerische Charakter von Netzwerken sowie damit verbundene Hoffnungen und Enttäuschungen in der Netzwerkpraxis thematisiert.

Ergänzend liefern Harald Payer und Achim Loose theoretische Einordnungen der Netzwerkthematik. Payer konturiert Netzwerke als Antwort auf die Krise der Organisation als zentrale und hierarchisch gesteuerte Sozialform und hebt hierzu Netzwerke als offene, kooperative und dezentral gesteuerte Sozialformen hervor. Loose fokussiert die spezifische Qualität von sozialen Beziehungen im Netz, die er zwischen den Polen von (blindem) Vertrauen und (umfassender) Kontrolle als entscheidungsabhängig vertrauensvolle Beziehungen kennzeichnet. Den Abschluss des Sammelbandes bildet ein von den Herausgebern verfasster Beitrag. Auf der Basis eines „Wertequadrats“, das „Vorsicht“, „Vertrauen“, „paranoides Misstrauen“ und „naive Vertrauensseligkeit“ als Werte und Gegenwerte ausweist, wird ein Profilbogen als Instrument zur Ermittlung der je eigenen Kompetenzen im Umgang mit und der Gestaltung von sozialen (Netzwerk-)Beziehungen vorgestellt.

Insgesamt gelingt es den – allesamt eingängig und spannend geschriebenen – Beiträ-

gen so, die in der wissenschaftlichen Netzwerkdiskussion nur allzu oft vernachlässigte Tatsache, dass mit Netzwerken nicht nur Komplexitätsprobleme bearbeitet, sondern zugleich auch fragmentierte, mehrdeutige subjektive und soziale Erfahrungswirklichkeiten geschaffen werden, in den Blick zu rücken. Die subjektiven, also auch ethisch und emotional berührenden Erfahrungen, Verarbeitungsweisen und Perspektiven der „Netzwerker/innen“ werden in den Mittelpunkt gerückt, wodurch die Netzwerk-Wirklichkeit eine „tiefenscharfe“ und realistische Ausleuchtung erfährt, die der wissenschaftlichen Netzwerkdiskussion und -forschung zweifellos Impulse für weiterführende empirische Forschungen vermitteln kann.

Den Leser/inne/n in der Netzwerkpraxis kann das Buch eine Unterstützung sein – zumindest soweit es um die Frage geht, ob tagtäglich erfahrbare Ungleichzeitigkeiten, Unordnung und Widersprüche sowie damit einhergehende Verunsicherungen bezüglich der eigenen Wahrnehmung und des Handelns nur die eigene Person betreffen. Wir können beruhigt sein: In der Netzwerkgesellschaft betrifft es alle. Und vielleicht ist die Allgegenwart dieser Erfahrung der Anstoß für die Entwicklung von veränderten, reflexiven Formen des Miteinanders. Die Beiträge des Buches lassen darauf hoffen.

Karin Dollhausen

Sabine Digel/Annika Goeze/Josef Schrader

Aus Videofällen lernen

Einführung in die Praxis für Lehrkräfte,
Trainer und Berater

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2012,
170 Seiten, 24,90 Euro,
ISBN 978-3-7639-4661-7

Der Einsatz von komplexen und authentischen Videofällen in der pädagogischen Aus- und Fortbildung ist, begünstigt durch die Veralltäglichsung digitaler Technologien,

ein vielversprechendes Thema. Das vorliegende Buch entstammt dem Projekt „Förderung der Kompetenzentwicklung von Lehrenden mit Hilfe eines Online-Fall-Laboratoriums“, welches am Tübinger Lehrstuhl von Josef Schrader durchgeführt wurde. Das Buch definiert sich selbst als „Ratgeberband“ und richtet sich im Unterschied zu dem bereits 2010 publizierten Werk „Medien-gestützte Fallarbeit“ (Schrader/Hohmann/Harz 2010, rezensiert im Report 2/2011) an eine eher praxis- und anwendungsorientierte Leserschaft. Es will Leser/innen in die Lage versetzen, die bereits online zur Verfügung stehende Videofall-Plattform produktiv einsetzen zu können und bietet dazu viele nützliche Informationen und Überlegungen zur didaktischen Rahmung entsprechender Videofall-Einsätze.

Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert. Im ersten und zweiten Kapitel des Buches werden die Grundlagen zur Konzeption des Projekts, zur Kompetenzentwicklung und zu konkreten Entscheidungen bei der Konzeption und Umsetzung des Online-Fall-Laboratoriums dargestellt. Die Kapitel sind dabei konsequent mithilfe konkreter Fragen untergliedert – z.B.: „Was kann man aus Videofällen nicht (so gut) lernen?“, „Warum ist neben der individuellen Auseinandersetzung mit dem Fall auch Kleingruppenarbeit sinnvoll?“ Die Antworten umfassen oft eine halbe oder dreiviertel Seite; einige bestehen auch aus etwas längeren Textabschnitten. Tiefgreifende wissenschaftliche Auseinandersetzungen darf man nicht erwarten, doch die Autorinnen und der Autor bemühen sich um Differenziertheit, verweisen auf Literatur und verdeutlichen ihre Positionen in verständlicher Sprache.

Das dritte Kapitel bildet das Herzstück des Buches. Hier wird das Online-Fall-Laboratorium in sämtlichen Facetten anschaulich vorgestellt. Die Informationen sind umfassend und hilfreich für alle Personen, die mit dieser Plattform arbeiten möchten. Auf über 60 Seiten werden Aufbau und Inhalte, die verschiedenen Nutzergruppen und Nutzungsmöglichkeiten sowie didaktische und

technische Optionen zur Arbeit vorgestellt. Die Aufbereitung ist anschaulich und oft mit konkreten und nützlichen Hinweisen bereichert; die Nutzungsmöglichkeiten werden umfassend dargestellt. Auch für die Erstellung eigener Videofälle werden detaillierte Hinweise gegeben.

Im vierten Kapitel werden Erfahrungen mit dem Einsatz des Online-Fall-Laboratoriums im Bereich der Erwachsenen-/Weiterbildung, der Lehrerbildung und der Hochschule dokumentiert. Die Darstellungen, die konkrete Ablaufschemata beinhalten, verdeutlichen, dass die Videofallarbeit durchaus unterschiedlich gestaltet werden kann. Ein kurzes Abschlusskapitel gibt einen Ausblick auf mögliche Weiterentwicklungen.

Die Handlungsorientierung steht im Zentrum dieses anschaulichen Buches. Leser/innen werden an die Möglichkeiten der Nutzung des komplexen Online-Fall-Laboratoriums herangeführt. Insbesondere für Personen, die sich Online-Angebote nicht primär durch Ausprobieren erschließen mögen, liegt hiermit ein gutes Einführungsbuch vor. Eine Reihe wichtiger Fragen, die im Kontext der Videofallarbeit entstehen, werden angesprochen; didaktische Überlegungen werden ebenfalls eingebracht. Man darf, wie bereits formuliert, keine falschen Maßstäbe anlegen. Das vorliegende Buch zielt nicht auf die Weiterentwicklung des fachwissenschaftlichen Diskurses, es will das vorgestellte Konzept fallbasierten Lernens auch nicht in kritischer Auseinandersetzung mit grundlegenden Theorien oder didaktischen Modellen des Lehrens oder Lernens argumentativ begründen. Wer eine solche Erwartung an das Buch herantrüge, wäre enttäuscht. Gemessen an der Intention, ein Praxisbuch zur Nutzung des Online-Fall-Laboratoriums zu sein, darf das Buch als gelungen bezeichnet werden. Es bietet gut und strukturiert aufbereitete Informationen, konkrete Hilfen und didaktische Anregungen zum Umgang mit der komplexen Plattform.

Petra Grell

Reinhold Hedtke

Konzepte ökonomischer Bildung

Wochenschau Verlag, Schwalbach 2011,
93 Seiten, 12,80 Euro;
ISBN 978-389974658-7

Der Streit innerhalb der ökonomischen Bildung um die Frage, welche Inhalte und Themen ein ökonomisch geprägtes Curriculum behandeln soll, ist alt (Schlösser 2001: Ökonomische Bildung, Wirtschaftsdidaktik, Wirtschaftswissenschaft. In: JSSE, H. 2) und wird häufig als Politikum betrachtet. Denn die Frage, welche ökonomische Bildung an allgemeinbildenden Schulen notwendig und wünschenswert ist, wird schon allzu lange unrechtmäßig mit der Diskussion verknüpft, ob ökonomische Bildung überhaupt zu fordern sei und wenn ja, ob in Form eines eigenen Schulfaches oder als „Ankerlösung“. So hegen die Autoren, die für ein eigenes Fach eintreten, zum Teil die taktische Befürchtung, dass mit der Diskussion um das „Wie“ und um das „Was“ letztlich ein bildungspolitisches Ergebnis erreicht wird, zu dem sich in einer Diskussion um das „Ob“ niemand bekennen würde – die Erhaltung des Status quo, also die Integration ökonomischer Inhalte in ein sozialwissenschaftliches Curriculum. „Wie“ und „Ob“ lassen sich leider in dieser fachlichen und politischen Diskussion nicht so leicht voneinander trennen, da die Einführung eines neuen Schulfaches eine Veränderung der Stundentafel nach sich ziehen und dies z.B. auch zu Veränderungen in der Lehrerbildung führen würde.

Nur Kenner dieser politischen Hintergründe können das Buch von Reinhold Hedtke und dessen Aussagen einordnen und seine Argumentationslogik verstehen. So verfolgt er mit seinem Ansatz, „die typischen Konzepte für ökonomische Bildung in zugespitzt geordneter und verständlicher Form vorzustellen und damit bewusst, thematisierbar und kritisierbar zu machen“ (S. 9), ein lohnenswertes und erstrebenswertes Ziel; um der Klarheit Willen sollte er aber seine Intention für den unbedarften Leser bereits in der Einleitung

deutlich machen. Der Autor wirft den Anhängern der kategorialen Didaktik innerhalb der ökonomischen Bildung zu Recht vor, dass sie sich stark an der Fachwissenschaft (im Wesentlichen nur an der Volkswirtschaftslehre) orientiert haben und die Struktur der Disziplin (Bruner, J.S. (1970): Die Wichtigkeit der Struktur. In: Tütken, H./Spreckelsen, K. (Hg.): Zielsetzung und Struktur des Curriculum. Frankfurt a.M., S. 67–77) die Struktur der Bildung prägt (S.24). Aus den fachwissenschaftlichen Stoffkategorien sollten aber im Sinne der Klafkschen kategorialen Didaktik fachdidaktische Kategorien – sogenannte Bildungskategorien – werden, „als die in den Sachgehalten (Wissenschaften) vorausgesetzten bereichsspezifischen Normstrukturen oder Sollensgehalte, die sich das Selbst [der Schüler] im Bildungsgespräch erarbeitet“ (Derbolav 1960: Versuch einer wissenschaftstheoretischen Grundlegung der Didaktik. In: Zeitschrift für Pädagogik. 2. Beiheft, S.27). Dieser Schritt, und hier ist Hedtke zuzustimmen, ist allerdings nicht durchweg gelungen (S.27f.).

Auch die von Hedtke angeführten Ansätze „paradigmatischer ökonomischer Bildung“ (S.31ff.) mit der Hervorhebung des Akteursmodells als typisch ökonomische Denkweise und mit den Ansätzen, die die neue Institutionenökonomik als Denkweise ins Zentrum ökonomischer Bildung stellen, entspringen weitestgehend einem rein fachwissenschaftlichen Impetus und nicht einer fachdidaktischen Argumentation. Die Frage ist allerdings, was ökonomische Bildung auszeichnet. Einen Erklärungsansatz hierzu liefern Schlösser und Schuhen (2011: Ökonomische Grundbildung. In: Siegerner Beiträge zur ökonomischen Bildung, H. 4) mit ihren Vorschlägen zu einer ökonomischen Grundbildung und den drei Grunderfahrungen ökonomischer Bildung (Schuhen i.Ersch.: Ökonomische Bildung. Stuttgart). In Übereinstimmung mit Hedtke wird deutlich, dass ökonomische Bildung alles andere als die Verkürzung einer Fachwissenschaft ist. Es geht nicht um deren Abbildung, aber Aufgabe einer jeden Fachdidaktik ist es,

die einer Fachwissenschaft typischen Denk- und Erklärungsmuster sowie deren Sprache und Darstellungsform zu vermitteln (Klafki 1976: Lehrerausbildung – Erziehungswissenschaft, Fachdidaktik, Fachwissenschaft. In: Roth (Hg.): Handlexikon zur Erziehungswissenschaft, München, S.275).

Der von Hedtke entwickelte Ansatz steht in der Tradition der sozialwissenschaftlichen Bildung, wie sie bspw. das Bundesland Nordrhein-Westfalen im Schulkanon implementiert hat. Hedtke verfolgt einen, wie er ihn nennt „pluralistischen Ansatz“, der keiner Disziplin eine prinzipielle Vorrangstellung einräumt (S.9). Diesen Ansatz verbindet er mit der Tradition des Ansatzes der Lebensweltorientierung, wobei als konstitutives Prinzip (S.47) die Problemorientierung als allgemeine Methodologie der Wissensk Konstruktion hinzutritt. Schlüsselprobleme werden zum Anker, und im Unterricht lernt man, „dass Situationen, Probleme und Institutionen erst dadurch zu ‚wirtschaftlichen‘ werden, dass sie kollektiv oder individuell, habituell oder intendiert als solche betrachtet, definiert, interpretiert, vereinbart oder konstruiert werden“ (S.53). Hedtke spricht in diesem Zusammenhang von einem konstruktivistischen Ansatz wirtschaftlicher Bildung, die „bezugsdisziplinär und paradigmatisch offen“ (S.53) für Kooperationen unter den sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächern ist. Man kann diesem Ansatz, wie Hedtke selbst einräumt, Konturenlosigkeit und Beliebigkeit vorwerfen. Er selbst sieht aber gerade in seinem Vorgehen, den Realitätsbereich Wirtschaft zu rekonstruieren und typische Problemlagen herauszuarbeiten, um mit Hilfe theoretischen Wissens die realen Probleme deuten und analysieren zu können, eine der wesentlichen Stärken dieses Ansatzes. Dass dabei die Kontroversität als Prinzip der politischen Bildung nicht fehlen darf, scheint selbstverständlich.

Inwieweit dieser Band ein fachdidaktischer Kompass (S.9) für Referendare, Lehrende oder Fachleiter darstellen kann, bleibt dem Leser überlassen. Der Politikdidaktiker

wird ähnlich dem Wirtschaftsdidaktiker seine Probleme mit Hedtkes integrativem Ansatz haben – aber es lohnt sich, sich näher und intensiver damit auseinanderzusetzen.

Michael Schubert

Rosemarie Klein/Gerhard Reutter/Dieter Zisenis (Hg.)

Bildungsferne Menschen – menschenferne Bildung?

Grundlagen und Praxis arbeitsbezogener Grundbildung

Institut für angewandte Kulturforschung e.V., Göttingen 2011,
GiWA-Schriftenreihe Grundbildung in
Wirtschaft und Arbeit – mehrperspektivisch,
Band 4, 286 Seiten, 29,90 Euro,
ISBN 978-3-9814152-0-9

Arbeitsbezogene Grundbildungskonzepte von Erwachsenen sind das Schwerpunktthema der vierten Ausgabe der GiWA-Schriftenreihe. Ausgangspunkt für den Sammelband sind die Ergebnisse des nationalen Verbundprojekts „Grundbildung in Wirtschaft und Arbeit – mehrperspektivisch“ (GiWA) und des europäischen Innovationstransferprojekts „Berufs- und arbeitsnahe Grundbildungskonzepte und -tools für Gruppen mit besonderen Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt“ (BAGru). Im Rahmen des GiWA-Projekts Konzepte arbeits(-platz)-naher Grundbildung wurden für unterschiedliche Zielgruppen (z.B. Migrant/inn/en in der Altenpflege) entwickelt und erprobt. Die europäischen Perspektiven speisen sich aus dem Leonardo-da-Vinci-Projekt BAGru, dessen zentraler Bestandteil der Transfer der GiWA-Ergebnisse in die spezifischen nationalen, bildungssystemischen und institutionellen Handlungskontexte war. Das Hauptanliegen der Autor/inn/en besteht darin, aufzuzeigen, „wie es gelingen kann, Bildungsangebote individualisiert, bestärkend und unter Berücksichtigung des Eigen-

Sinnes von Subjekten zu gestalten“ (S. 5). Der Textaufbau wird durch vier inhaltliche Abschnitte geprägt: Im ersten Abschnitt nehmen die Herausgeber Klein und Reutter eine kurze theoretische Hinführung zum Thema vor, setzen sich kritisch mit dem zentralen Teilbegriff „arbeitsbezogene Grundbildung“ auseinander und reflektieren arbeitsmarktpolitische Voraussetzungen für Grundbildung. Der zweite Abschnitt widmet sich den fünf Teilprojekten des GiWA-Verbundprojekts.

Zentraler pädagogischer Handlungsansatz in allen Praxisprojekten ist die Beratung. Die im Fokus stehenden Zielgruppen, ihre jeweiligen Kontexte und auch die Ziele der Grundbildungskonzepte sind jedoch unterschiedlich. Arbeitsplatzbezogene Grundbildung richtet sich in den Beiträgen von Behlke/Klein und Roßmann an Mitarbeitende mit Migrationshintergrund sowie geringqualifizierte (ältere) Mitarbeitende in Einrichtungen der Altenhilfe. Geleitet von dem Ziel, Grundbildungsarbeit in die Personalentwicklung zu integrieren, beschreibt Roßmann in ihrem Beitrag die mit diesem Vorhaben verbundenen Herausforderungen und gibt den in der Bildungsberatung Tätigen Empfehlungen, wie eine nachhaltige Verankerung gelingen kann. Behlke und Klein lösen sich von traditionellen Vorstellungen einer Alphabetisierung im Sinne einer Verbesserung von „Lesen, Schreiben, Verstehen, Sprechen“ und stellen ein Angebot für Migrant/inn/en vor, das auf die Entwicklung kommunikativer und arbeitsplatzbezogener Kompetenzen zielt. Um die Zielgruppe der Migrant/inn/en geht es auch im Beitrag von Arajärvi und Drubig. Das Ziel, die Schriftsprachkompetenz dieser Zielgruppe durch muttersprachliche Lernbegleiter/innen zu erhöhen, wird hier über die Ausbildung von Netzwerken zwischen Migranten-Communities und deutscher Wohnbevölkerung verwirklicht. Vor dem Hintergrund ihrer Projekterfahrungen in einem mittelständischen Unternehmen in der Automobilzuliefererindustrie beschreiben Neumann und Pomsel in ihrem Beitrag Erfolgsbedingungen für die

Entwicklung von Weiterbildungsangeboten für geringqualifizierte Produktionsmitarbeitende. Neumann, Pomsel, Stanik und Zisenis widmen sich dem spezifischen Handlungsfeld der Agentur für Arbeit bzw. der ARGE. Auf der Basis von zwei Projekten in sogenannten Ein-Euro-Job-Maßnahmen verdeutlichen die Autoren, welche Anforderungen an das pädagogische Personal in der Bildungsarbeit mit Langzeitarbeitslosen gestellt werden. Im Zentrum steht hier ein Grundbildungsangebot (Alpha KU), das aufgrund seines überzeugenden Ansatzes im Jahr 2011 mit dem Preis für Innovation in der Erwachsenenbildung ausgezeichnet wurde.

Grundlage für den dritten Abschnitt „Einspruch“ bilden die Projekterfahrungen mit Multiplikatorenschulungen von Mitarbeitenden in drei verschiedenen ARGE in Ostdeutschland. Im einzigen Beitrag dieses Abschnitts zeigt Lilo Dorschky auf, wie unterschiedlich Mitarbeitende der ARGE bei der Identifizierung von und beim Umgang mit funktionalem Analphabetismus umgehen.

Die Ergebnisse aus den drei Fallstudien der europäischen Transferteilprojekte sind zentraler Bestandteil des letzten Abschnitts. Im Beitrag von Reš (Slowenien) wird auf der Basis verschiedener Methoden der Bedarfsanalyse aufgezeigt, wie ein über das Projekt hinaus bestehendes Grundbildungsangebot für Angestellte mit intellektuellen Defiziten aufgebaut wurde. Ausgehend von der Erfahrung, dass dauerhaft arbeitslose Menschen vielfach kein Selbstvertrauen mehr haben, stellt Hansson (Schweden) einen stärkenorientierten Ansatz vor, bei dem es vordergründig um den Aufbau von Vertrauen und Selbstbewusstsein geht. Der Transfer von Ergebnissen aus dem GiWA-Projekt wird im Rahmen des Beitrags von Rives/Rouquié (Frankreich) am deutlichsten herausgestellt. Bei der Anwendung von Methoden zur Kompetenzerfassung von Beschäftigten in der Altenpflege wird hier der Ansatz, professionelle Lernberater/innen in den Prozess miteinzubinden, übernommen.

Arbeitsbezogene Grundbildungsangebote wurden in der Erwachsenenbildungs-

forschung bislang wenig untersucht. Ein Grund für den hier bestehenden Forschungsbedarf liegt vermutlich darin, dass Grundbildung nur selten Bestandteil betrieblicher Personalentwicklung ist. Der hier vorgestellte Sammelband weist eindrücklich auf die Bedeutung dieses Themas hin und liefert mit seinen verständlich dokumentierten Praxisbeispielen vielfältige Erkenntnisse über strukturelle Voraussetzungen, Zugänge und Grenzen von arbeitsnaher bzw. arbeitsplatznaher Grundbildung. Ein besonderer Reiz des Sammelbandes liegt in der Mehrperspektivität. Die Autor/inn/en hatten den Anspruch, dass alle Beiträge sowohl die Zielgruppe als auch die Organisationen in den Blick nehmen und die nationalen Projekterfahrungen in europäische Kontexte transferieren. Dieser Anspruch geht leider etwas zu Lasten der Systematik des Sammelbandes. Nicht immer erschließt sich die Abfolge der Beiträge. Auch werden die einzelnen Teile des Gesamtprojekts nur in Ansätzen aufeinander bezogen. Ausgehend von dem gemeinsamen Anliegen für mehr Bildungsgerechtigkeit, stellen die Beiträge jedoch eine wichtige Ergänzung in der Diskussion um inkludierende Angebote in der betrieblichen Weiterbildung dar. Der Sammelband ist daher insbesondere allen Praktiker/innen in der arbeitsmarktnahen Grundbildungsarbeit sehr zu empfehlen.

Katrin Hülsmann

Ingrid Miethe/Hans-Rüdiger Müller (Hg.)

Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie

Verlag Barbara Budrich, Opladen/Berlin/
Toronto 2012,
311 Seiten, 33,00 Euro,
ISBN 978-3-86649-405-3

Die sozialwissenschaftlichen Disziplinen verfügen mittlerweile über ein vielfältiges Repertoire an elaborierten Methoden und Ansätzen der qualitativen, empirischen So-

zialforschung. Auf hohem Niveau werden methodologische Diskussionen über Gütekriterien, Verallgemeinerbarkeit und Reichweite geführt. Häufig geschieht dies mit einem auf die Methode fokussierten, transdisziplinären Zugriff, so dass disziplinspezifische Sichtweisen in den Hintergrund treten. Dann, so die Herausgebenden des vorliegenden Bandes, werde vernachlässigt, dass Forschung „mit der Wahl ihrer methodischen Zugänge zugleich ihr Gegenstandsfeld konstruiert und damit den disziplinären oder interdisziplinären Fragehorizonten eine spezifische Signatur verleiht“ (S.9). Mit Blick auf die Erziehungswissenschaften stellt sich die Frage, wie sich einerseits die durch solche Forschung gewonnenen Erkenntnisse „zu den genuinen Grundproblemen, Gegenstandsmodellierungen und Reflexionshorizonten“ (S.10) der Disziplin verhalten und wie andererseits eine eigenständige, spezifisch erziehungswissenschaftliche Forschung realisiert werden kann, die zudem interdisziplinär anschlussfähig ist (ebd.).

Entsprechend dieser leitenden Fragestellungen sind die Beiträge des Bandes, der in der Folge einer Tagung der Kommission „Qualitative Bildungs- und Biographieforschung“ der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) im September 2010 entstanden ist, angeordnet.

Der erste Teil des Buches umfasst Beiträge, die aus der bildungstheoretischen Richtung kommend Anschluss an die Ansätze und Methoden empirischer Forschung suchen. Dominik Krininger und Hans-Rüdiger Müller etwa entwickeln in ihrem Beitrag am Beispiel tranformationstheoretischer und anerkennungstheoretischer Näherungen an Bildung, die häufig implizit normative Setzungen transportieren, die Kritik an einer tendenziellen Nicht-Beachtung normativer Aspekte in gegenwärtigen bildungstheoretischen Diskursen sowie der daran anschließenden empirischen Forschung. Dabei sei Nicht-Beachtung keineswegs gleichzusetzen mit normativer Neutralität. Die Autoren leiten daraus die Forderung nach einer „reflexiven Normativität“ ab, die den For-

schungsprozess in all seinen Aspekten von Anfang an begleiten sollte (S.68).

Der zweite Teil versammelt Beiträge von empirisch Forschenden, die sich vor dem Hintergrund eines profunden Methodenverständnisses mit den theoretischen Bezügen spezifischer Methoden auseinandersetzen, sich also auf die bildungstheoretischen Diskurse zubewegen. Ingrid Miethe geht dabei der Frage nach, wie eine der grundlegenden Methodologien der empirischen Sozialforschung, die Grounded Theory, dem Anspruch der Theoriegenerierung gerecht werden kann, wenn gleichzeitig bildungstheoretische Konzepte miteinbezogen werden. Vor dem Hintergrund der Forschungskonzeption von John Dewey wird das Verhältnis von Empirie und Theorie reflektiert. Es werden konkrete Bedingungen für eine bildungstheoretisch informierte Grounded Theory abgeleitet, die ihrem Grundanliegen, der Theoriegenerierung, dennoch gerecht zu werden vermag.

Der dritte Teil des Bandes illustriert die vorangegangenen Überlegungen, indem zentrale Topoi der qualitativen Bildungsforschung aufgegriffen werden. Arnd-Michael Nohl bspw. setzt sich vor der Folie des amerikanischen Pragmatismus mit dem Bildungsgehalt der „Dinge“ in praktischer, theoretischer und empirischer Perspektive auseinander. Der Band schließt mit einem Beitrag von Jochen Kade und Sigrid Nolda, der sich aus biographietheoretischer Sicht mit der Frage befasst, wie Bildungsprozesse Gestalt annehmen. Die Autoren führen dazu die Kategorien „Biographie“ und „Karriere“ als Pole ein, zwischen denen sich bildungsrelevante Aspekte des individuellen Subjekts einerseits und kultureller Deutung andererseits verorten lassen.

Es ist das Ziel des Buches, „der aktuellen Diskussion über das Verhältnis von Bildungsforschung und Bildungstheorie im Allgemeinen wie auch dem Programm einer theoretisch fundierten qualitativen Bildungs- und Biographieforschung produktive Impulse geben zu können“ (S.15). Während der Buchtitel die erste Zielsetzung in den Mittelpunkt zu rücken scheint, werden die Beiträge eher

dem zweiten Aspekt gerecht. Die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Bildungsforschung und Bildungstheorie vollzieht sich vor allem vor dem Hintergrund anerkennungstheoretischer und transformationstheoretischer Zugänge. In zahlreichen Beiträgen wird methodisch Bezug auf eine bildungstheoretisch fundierte Biographieforschung genommen, wie sie von Rainer Kokemohr und Winfried Marotzki begründet und etwa von Hans-Christoph Koller, Arnd-Michael Nohl, Jenny Lüders oder Florian von Rosenberg, die z.T. auch Autoren des Bandes sind, weitergeführt wurde und für die die von Ralf Bohnsack entwickelte „Dokumentarische Methode“ maßgeblich ist. Andererseits regen Beiträge wie die von Krinninger/Müller oder Miethe dazu an, grundsätzliche Fragen an das Verhältnis von Theorie und Empirie zu stellen, wobei argumentiert wird, dass „theoretische Sensibilität“ keinen Widerspruch zu qualitativer Bildungsforschung darstellen muss (S. 154). Insgesamt bedienen sich die Beiträge einer nicht immer leicht zu lesenden, aber durchaus anregenden Sprache. Der Band ist für eine methodisch und bildungstheoretisch informierte Leserschaft zu empfehlen. Besonders ertragreich ist die Lektüre für die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten einer theoretisch fundierten qualitativen Bildungs- und vor allem Biographieforschung.

Anita Pachner

Bernhard von Rosenblatt/Frauke Bilger (Hg.)

Weiterbildungsbeteiligung 2010

Trends und Analysen auf Basis des deutschen AES

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2011,
286 Seiten, 49,90 Euro,
ISBN 978-3-7639-6906-9

Der Band enthält die vertiefenden Analysen zur Erhebung über das Weiterbildungsverhalten (AES-Adult Education Survey) in Deutschland aus dem Jahr 2010. Ein Konsor-

tium aus vier Instituten¹ wurde dafür vom Bundesministerium für Bildung und Forschung beauftragt. Das Werk ist gleichzeitig eine Einführung in die Erhebung, eine vertiefende Analyse des Weiterbildungsverhaltens der 18- bis 64-jährigen Bevölkerung und ein Nachschlagewerk und erfüllt diese drei Funktionen sehr gut. Es ist sehr übersichtlich gegliedert, enthält die zentralen Definitionen, gut aufbereitete graphische Übersichten, und zu jeder Thematik eine kurze Zusammenfassung der Hauptegebnisse für Politiker/innen.

Der Schwerpunkt liegt auf der Beschreibung der Situation, auch Kernpunkte der Entwicklung 1979–2010 und Vergleiche mit ausgewählten Ländern der EU werden gestreift und Erklärungsfaktoren für die Weiterbildungsbeteiligung werden ansatzweise getestet. Sehr vorsichtig bieten die Autor/innen auch Bewertungen an, die von den Grundsätzen eines gerechten und ausreichenden Zuganges der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen zur Weiterbildung geleitet sind. Die Basis bildet eine Befragung von etwa 7.000 zufällig ausgewählten Personen, die in einem methodischen Anhang von Frauke Bilger in Grundzügen beschrieben und dokumentiert wird.

Die Aufbereitung erfolgt in vier Teilen. Der erste Teil beschreibt die Weiterbildungsbeteiligung im engeren Sinne nach Lernaktivitäten, zeitlichem Umfang und sozialen Unterschieden wie Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, geringe Qualifikation und Arbeitslosigkeit. Im Zeitvergleich stagniert die Beteiligung seit den großen politischen Diskussionen um Lifelong Learning bei etwas über 40 Prozent, während sie sich vorher 1979–1997 ohne Getöse von einem Ausgangswert bei 20 Prozent etwa verdop-

1 TNS Infratest Sozialforschung in München, DIE Deutsches Institut für Erwachsenenbildung in Bonn, IES Institut für Strukturforschung und Entwicklungsplanung in Hannover und HKF Helmut Kuwan Sozialwissenschaftliche Forschung und Beratung in München; außer den Herausgeber/innen haben Dieter Gnahs, Josef Hartmann, Helmut Kuwan und Sabine Seidel Beiträge geleistet.

pelt hat. Ein weiteres Phänomen besteht in einer stärkeren Steigerung der Beteiligung der jungen (50- bis 64-jährigen) Älteren im Vergleich zu den 19- bis 34-Jährigen, die ebenfalls vor der Ausrufung des Lifelong-Learning stärker war als nachher. Im internationalen Vergleich ist die Beteiligung der niedrigen Bildungs- und Berufsgruppen in Deutschland besonders gering.

Der zweite Teil versucht Strukturen des Weiterbildungsmarktes nach drei großen Kategorien zu identifizieren: Betriebliche Weiterbildung, individuelle berufsbezogene Weiterbildung und nicht-berufsbezogene Weiterbildung. Hier zeigen die Befunde die hohe Verflechtung von Angeboten der Unternehmen mit den klassischen Weiterbildungsinstitutionen (die Unternehmen bzw. Arbeitgeber/innen sind bei 60–75% der Aktivitäten involviert; die Weiterbildungsanbieter/innen decken bei der betrieblichen Weiterbildung ca. 30% und bei der individuellen beruflichen Weiterbildung ca. 60% des Volumens ab).

Im dritten Teil geht es um Motive, Barrieren, Kosten und Erträge und der vierte Teil vergleicht die Weiterbildung i.e.S. mit anderen Formen wie Wiederaufnahme regulärer Bildung, informellem Lernen und Fernunterricht/E-Learning. Auch zwei ausgewählte Schlüsselkompetenzen (IKT und Fremdsprachen) werden untersucht.

Die Untersuchung bietet in den Bereichen des informellen Lernens, der Erfassung von Fernunterricht/E-Learning und der Schlüsselkompetenzen wichtige empirisch gestützte Beiträge zur konzeptionellen Diskussion und zur Weiterentwicklung der EU-weiten AES-Erhebung (www.statistiques.public.lu/en/surveys/espace-households/education-adults/index.html).

Einige Aspekte der aktuellen Bearbeitung sind diskussions- bzw. kritikwürdig. Die Entwicklung der Beteiligung nach Altersgruppen wird von den Autor/inn/en sehr generös in dem Sinne interpretiert, dass „der Einfluss des Alters auf die Weiterbildungsteilnahme verschwindet oder sich marginalisiert (Gnahs/v. Rosenblatt, S. 81), während dies in den Ergebnissen nicht so klar ersichtlich ist; insbe-

sondere wird der größte Teil der Älteren² gar nicht erfasst, wie die Autor/inn/en auch selbstkritisch anmerken. Ein zweiter genereller Kritikpunkt in methodischer Hinsicht besteht darin, dass bei den deskriptiven Analysen und Darstellungen keine statistischen Irrtumswahrscheinlichkeiten angegeben werden, die bei bestimmten Aspekten die Beschreibungen relativieren könnten (z.B. bei der Entwicklung der altersspezifischen Teilnahmequoten). Im Kapitel über die Strukturen des Weiterbildungsmarktes sind die verschiedenen Formen der Involvierung der Unternehmen und der Verflechtungen mit den Weiterbildungsinstitutionen teilweise schwer überblickbar. Die gesamte Analyse konzentriert sich auf die berufsbezogene Weiterbildung und widmet dem früher „allgemeine Erwachsenenbildung“ genannten Sektor der nicht-beruflichen Erwachsenenbildung nur sehr wenig Raum. Hier wird angesichts der Betonung der starken Verflechtungen mit dem Feld der beruflichen Weiterbildung die eigenständige gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung der „allgemeinen“ und „nicht-beruflichen“ Erwachsenenbildung unterschätzt und tendenziell heruntergespielt. Damit wird tendenziell dem weithin als „neoliberal“ kritisierten „wirtschaftlichen Imperialismus“ tendenziell nachgegeben.

Insgesamt handelt es sich um einen sehr wertvollen Beitrag zur empirischen Erforschung der Weiterbildung in Deutschland, von der die europäische Forschung wie auch einzelne Länder wie z.B. Österreich einiges lernen können. Die Analysen sind ausgezeichnet aufbereitet und dargestellt und für viele Zielgruppen, die derartige Ergebnisse für praktisch-politische wie auch Forschungszwecke brauchen, gut geeignet. Das Buch ist – bis auf wenige Abschnitte, wo die Klassifikationen sehr komplex werden – auch gut lesbar und somit sehr zu empfehlen.

Lorenz Lassnigg

-
- 2 Schuller, T./Watson, D. (2009): Learning Through Life: Inquiry into the Future for Lifelong Learning (IFLL). Leicester. URL: Summary: www.niace.org.uk/lifelonglearninginquiry/docs/IFLL-summary-english.pdf; Papers: www.niace.org.uk/lifelonglearninginquiry/Thematic-Papers.htm

Daniela Rothe

Lebenslanges Lernen als Programm

Eine diskursive Formation in der Erwachsenenbildung

Campus Verlag, Frankfurt a.M. 2011,
465 Seiten, 49,90 Euro,
ISBN 978-3-593-39425-1

Es war Michel Foucault selbst, der 1970 in seiner Inauguralvorlesung „Die Ordnung des Diskurses“ am Collège de France darauf insistierte: „Man muss den Diskurs als eine Gewalt begreifen, die wir den Dingen antun; jedenfalls als eine Praxis, die wir ihnen aufzwingen.“ In diesem Sinne legt Daniela Rothe in ihrer 2011 veröffentlichten Dissertation die Rekonstruktion jener gewaltigen Praxis vor, in der Lebenslanges Lernen in der Erwachsenenbildungsforschung und Bildungspolitik diskursiv formiert wird. Rothes Publikation ist somit weniger als Beitrag zur inhaltlichen Bestimmung Lebenslangen Lernens zu sehen, denn als Einblick in dessen verschlungene Konstruktionsmodi. Damit eröffnet Daniela Rothe die Möglichkeit eines gänzlich anderen Blickes auf das Lebenslange Lernen.

Im ersten Teil des Buches fokussiert die Autorin die Erwachsenenbildungsforschung und deren Bezugnahmen auf Lebenslanges Lernen. Bereits in der Einleitung wird darauf hingewiesen, dass wissenschaftliche und bildungspolitische Textsorten sich zwar erheblich hinsichtlich ihrer Interessen und Entstehungslogiken unterscheiden, während diese Differenz in Diskussionen um Lebenslanges Lernen jedoch kaum thematisiert wird. In der Beleuchtung der wissenschaftlichen Bezugnahmen arbeitet die Autorin diese Unterschiede analytisch heraus und hält zusammenfassend fest, dass „der überwiegende Anteil der Literatur in der Erwachsenenbildungsforschung (...) in einem tendenziell affirmativen Verhältnis zur bildungspolitischen Ausarbeitung des Konzepts“ (S. 167) steht. Über Forschungen werden nicht zuletzt bildungspolitische Strategien legitimiert bzw. können Bezugnahmen auf Lebenslanges

Lernen im Wettbewerb um Drittmittel eine entscheidende Rolle spielen. Eine durchlässige Grenze dieser beiden Felder deutet Rothe unter anderem als Gefährdung der Autonomie der wissenschaftlichen Disziplin.

Im zweiten Teil erarbeitet sich die Autorin in bemerkenswerter Genauigkeit das theoretische und methodische Grundgerüst für die diskursanalytische Rekonstruktion der herangezogenen bildungspolitischen Dokumente. Neben der intensiven und gezielten Auseinandersetzung mit ausgewählten Werken Foucaults ermöglicht die Autorin selbstreflexive Einblicke in die einzelnen Arbeitsschritte und -prozesse.

Die profunde Analyse der diskursiven Formation Lebenslanges Lernen im dritten Teil bietet neben einer chronologischen Betrachtung des Untersuchungszeitraumes (Dokumente von 1996 bis 2004) eine eingehendere Ausarbeitung anhand der drei zentralen Gegenstände „gesellschaftlicher Wandel“, „Lernen als Imperativ der Lebensführung“ und „Zugang zu Bildung“. In allen ausgearbeiteten Teilbereichen wird der Grundtenor ersichtlich: Lebenslanges Lernen wurde bildungspolitisch als Doktrin aufgebaut, um mit unterschiedlichen Mitteln möglichst viele Akteure aus unterschiedlichen Feldern von dessen unumgänglicher Notwendigkeit zu überzeugen. Eindrucksvoll weist Rothe eine Fülle an Mechanismen dieses Indoktrinierungsprozesses nach, etwa die Homogenisierung argumentativer Figuren, die selektive Ausweitung von Sprecherpositionen oder die strategische Verwissenschaftlichung der Bildungspolitik. Als gewissermaßen architektonische Stützpfeiler der diskursiven Formation legt die Autorin u.a. die Naturalisierung gesellschaftlicher Prozesse, die Individualisierung von Veränderungspotenzialen und die vorherrschende Ausrichtung auf ökonomische Fragen frei.

Die Abschlussdiskussion im vierten Teil des Buches verdichtet die Ergebnisse nochmals und lässt kaum Zweifel an der machtvollen Gewalt der diskursiven Formation Lebenslanges Lernen. Rothes Arbeit besticht insgesamt durch eine sehr detaillierte

Analyse, die gleichzeitig allerdings dazu führt, dass gelegentlich zentrale Aussagen in der Fülle an Beschreibungen, umfassenden Bezugnahmen und fundierten Erkenntnissen etwas untergehen. Es ist Forschungspragmatisch nachvollziehbar – wenn auch aus unserer Sicht bedauerlich –, dass sich Rothes Analyse neben Dokumenten der EU in erster Linie auf bildungspolitische Dokumente in Deutschland konzentriert. Für Leser/innen in Österreich und der Schweiz bleiben entsprechende Verknüpfungen auf Vermutungen angewiesen. Was Rothe nichtsdestotrotz vorgelegt hat, ist ein empirischer Nachweis der – von kritischer Seite häufig angenommenen – strategischen Implementierung und mächtigen, gouvernementalen Wirkung bildungspolitischer Konzepte. Rothe erschließt Kontexte, die über einzelne Dokumente hinausgehen und partikuläre Aussagen als Teil eines globaleren Aussagesfeldes verstehbar machen. Nicht zuletzt wirkt der Text desillusionierend hinsichtlich der Hoffnung auf eine „freie Wissenschaft“ oder pädagogische Autonomie. Ob kritische Stimmen aber gerade aus der wissenschaftlichen Distanz, die Rothe als die „Autonomie des Feldes“ preist (S. 169), für bildungspolitische Ohren noch wahrnehmbar sind, bleibt ebenso offen wie die Frage, ob die Wahrnehmung alleine zur diskursiven Deformierung ausreichte.

Empfehlen können wir dieses Buch nicht nur jenen, die sich für diskursanalytische Herangehensweisen innerhalb der Erwachsenenbildungsforschung interessieren, sondern allen, die sich in irgendeiner Form mit lebenslangem Lernen beschäftigen. Selbst wenn je nach Interesse manche detaillierten Ausführungen dabei übersprungen werden (können), bleiben die Erkenntnisse nachvollziehbar und sehr erhellend. Rothe sei gedankt für ihren empirischen Ausweis gouvernementaler Strategien und machtvoller Diskurse, die lebenslanges Lernen so fix in unserem Leben und Denken verankert haben.

Daniela Holzer/Christoph Straka

Annette Sprung

Zwischen Diskriminierung und Anerkennung

Weiterbildung in der Migrationsgesellschaft

Waxmann Verlag, Münster 2011,
354 Seiten, 29,90 Euro,
ISBN 978-3-8309-2496-8

„Wie mit der Herausforderung Migration umgehen?“ Diese Frage wird in der pädagogischen Praxis sowie in der erziehungswissenschaftlichen Forschung seit über 30 Jahren mit steigender Intensität reflektiert. Die Erwachsenenpädagogik zählt allerdings zu jenen Bereichen, in denen zur Migrationsthematik bis dato weder ausreichend empirische Studien noch theoretische Grundlagen vorliegen.

Vor diesem Hintergrund ist es begrüßenswert, dass sich Annette Sprung in ihrem Buch dem Thema Partizipationschancen und Bedingungen der Handlungsfähigkeit mit einer Schwerpunktsetzung auf die Arbeitsmarktpartizipation sowie die Teilhabe an Weiterbildung von Personen mit Migrationshintergrund in Österreich annimmt. Der kritische Fokus der Arbeit liegt nicht, wie häufig in pädagogischen Analysen, auf der Erforschung einer bestimmten „Zielgruppe“, sondern auf den politischen Bedingungen einer Migrationsgesellschaft, welche die Handlungsfähigkeit beeinflussen und eingewanderte Menschen als „Andere“ adressieren.

Anknüpfend an Erkenntnisse aus der interkulturellen Bildungsforschung entfaltet die Autorin einen Ansatz, der auf Prozesse der Organisationsentwicklung und die Frage der Professionalisierung von Erwachsenenbildner/innen bzw. Weiterbildner/innen abzielt. Sie versteht ihre Arbeit als „Baustein zur theoretischen Fundierung einer migrationsensiblen und rassismuskritischen Weiterbildung“ (S. 11) und fordert dabei eine rassismuskritische Weiterbildung, die alle Akteure der Weiterbildung in die Verantwortung nimmt.

Sprungs Buch gliedert sich in vier Abschnitte: Der erste Teil ist der Kontextualisierung der Handlungsfähigkeit in der Migrationsgesellschaft gewidmet. Dabei nimmt die Autorin empirische Erkenntnisse zur Weiterbildungsbeteiligung von Personen mit Migrationshintergrund in den Blick und analysiert kritisch die Entwicklungen auf dem österreichischen Weiterbildungsmarkt (S. 27–83).

Im zweiten Abschnitt stellt die Autorin ihre in Wien durchgeführten qualitativen Interviewergebnisse mit höher qualifizierten Migrant/inn/en vor, die im Rahmen eines Qualifizierungslehrganges zu Berufsorientierungs-Trainer/inne/n und Bildungsberater/inne/n ausgebildet wurden (S. 84–220).

Auf Basis dieser Studie fragt die Autorin im dritten Abschnitt nach einem möglichen Beitrag von Weiterbildung zur Handlungsfähigkeit von Migrant/inn/en, deren Partizipationschancen durch strukturelle, institutionelle und symbolische Exklusionsprozesse eingeschränkt seien. Anerkennungs- und Rassismustheorien, Bourdieus Theorie vom sozialen Raum sowie Erkenntnisse zur institutionellen Diskriminierung bilden dabei den theoretischen Rahmen der Arbeit (S. 221–261).

Im letzten Abschnitt folgt die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen für Weiterbildungsorganisationen. Anknüpfend an Diskurse über „Diversity Management“ und „interkulturelle Öffnung“ formuliert die Autorin mögliche Entwicklungsschritte in Hinblick auf die Etablierung einer „migrationssensiblen und rassistuskritischen“ Weiterbildung (S. 262–318).

Insgesamt leistet die Habilitationsschrift einen wichtigen Beitrag zur theoretischen Debatte um Chancen der Weiterbildungspartizipation von Migrant/inn/en in Österreich und die sich daraus ergebenden Anknüpfungspunkte zur Herausforderung einer interkulturellen Öffnung von Weiterbildungseinrichtungen. Die im zweiten Abschnitt vorgestellte qualitative Studie bietet eine Fülle interessanter Einblicke in das Bildungsverhalten höher qualifizierter Migrant/inn/en in Österreich und in die Bildungsbarrieren,

die diese antreffen. Die zitierten Interviewausschnitte verdeutlichen einprägsam, dass die bisherigen Debatten über Personen mit Migrationshintergrund in vielerlei Hinsicht von ungenauen Voraussetzungen ausgehen. Diese Debatten unterstellen bspw. zu Unrecht, dass die Personen mit Migrationshintergrund zu extrem hohen Anteilen gering qualifiziert seien. Die Studie zeigt des Weiteren auf, dass Anerkennungsdefizite in mehreren Dimensionen die Handlungsfähigkeit von Migrant/inn/en wesentlich einschränken und zu Folgen wie Selbstwertverlust, Beschämung und Erkrankung führen können. Im Anschluss an ihre empirischen Ergebnisse konzipiert die Autorin die Weiterbildung plausibel als Anerkennungskontext und Anerkennungs Handeln und bettet ihre Vorschläge in eine Kritik neoliberaler Subjektivierung ein.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es sich bei der von Annette Sprung vorgelegten Studie um eine materialreiche, theoretisch reflektierte, methodisch solide und in ihrer Ausführung konsistente Arbeit handelt, die zu vielen weiterführenden Fragen anregt. Zugleich kann diese Publikation auch als ein kritischer Aufruf an die deutschsprachige Weiterbildungsforschung verstanden werden. Die Weiterbildungsforschung sollte sich im Prozess der Gestaltung Europas als Integrationsgesellschaft noch stärker profilieren, indem sie auch Menschen mit Migrationshintergrund eine stärkere Aufmerksamkeit schenkt und vermehrt aussagekräftige empirische Analysen sowie theoretische Konzeptualisierungen zu diesem Themenbereich vorlegt. Nicht zuletzt macht uns die Autorin auf die ungehörten Stimmen von Menschen mit Migrationserfahrung sowie ihre mangelnde Repräsentation im Wissenschaftsbetrieb aufmerksam und verweist damit auf methodologische, forschungsethische und forschungspolitische Herausforderungen.

Halit Öztürk